

Egbert Scheunemann

Trilogie des Scheiterns

Drei Erzählungen,
Kurzgeschichten, was auch immer

Hamburg-Norderstedt 2015, ISBN 9783734746659, 104 Seiten

LESEPROBEN

1. Die Frage

Als er aus dem Haus trat, stand die kalte Luft wie Blei in der Straße. Seit Tagen hielt der strenge Frost an. Die Sonne war schon vor einer guten Stunde aufgegangen, aber sie drang kaum durch den dichten Hochnebel. Ihr Licht war fahl, grau-blau. In der Luft schwebten Myriaden winziger Einkristalle, gefrorener Nebel. Die Stoppeln seines Fünftagebartes waren schnell davon umhüllt. Er atmete flach. Ein kräftiger Atemzug hatte in seiner Lunge wie tausend kleine Nadelstiche gewirkt. Drall eingepackt in mehrere Lagen Winterkleidung, eine dicke Wollmütze auf dem Kopf, stapfte er in festem Schuhwerk behäbig die Straße herunter. Sein Gang erschien ihm unförmig, wie der eines Roboters mit Gelenken ohne viel Spielraum. Der Raureif lag in den Vorgärten, auf dem Bürgersteig, der Straße, den geparkten Autos, den tief geneigten kahlen Ästen der Bäume. Er knirschte leise unter jedem seiner Schritte, deutlich zu hören in der Stille des frühen Sonntagmorgens, die über der Stadt lag. Die sich im Eisnebel verlierenden Straßen waren fast menschenleer, kaum ein Auto fuhr. Hier und da war das Krächzen eines Raben, der verlorene Schrei einer Möve, der knarzige Schnatterlaut einer Elster zu hören.

Er fror nicht direkt, eher fröstelte ihn. Die ganze Szenerie ließ ihn frösteln – und auch das, was er schemenhaft erahnte. Er wusste nicht, was auf ihn zukommen würde. Aber er hatte kein gutes Gefühl. Sarah hatte merkwürdig geheimnisvoll geklungen, als sie ihn zum Frühstück einlud. Sie hatten sich schon oft frühmorgens in seinem Viertel beim Portugiesen getroffen. Gleich nach Sarahs Nachtdienst. Ein gemeinsames Frühstück war Sarahs Feierabendritual, ihr Abendbrot gleichsam, bevor sie zu Bett ging, um zumindest bis Mittag ein paar Stunden Schlaf abzubekommen.

David freute sich jedes Mal auf ein solches Treffen mit Sarah. Er liebte sie und sie ihn, wie sie David in den vielen Jahren, seitdem sie sich kannten, nicht nur ein Mal authentisch beteuert hatte. Aber sie hatten nie zueinandergefunden. Entweder steckte sie noch in einer halben Beziehung oder er oder beide. Und wenn, was nicht selten vorkam, beide solo waren, wagte keiner, den ersten Schritt zu tun, vielleicht aus Angst, zurückgewiesen zu werden. Vielleicht aus Angst, die Unabhängigkeit, die beide sehr schätzten, zu verlieren. Warum auch immer.

Wahrscheinlich waren ihre Lebensentwürfe auch zu unterschiedlich. Alle seine Beziehungen waren letztlich gescheitert an der immer selben Ursache – seiner Arbeitswut, wie seine Partnerinnen und alle sagten, die ihn gut kannten. An seiner Lebenswut, wie er selbst sagte. Zeittotschlagen oder sinnloser Zeitvertreib nach Feierabend oder am Wochenende hatten nur selten Platz in seinem Leben. Eigentlich gab es keinen Feierabend und keine Wochenenden in seinem Leben. Nach dem Buch war vor dem Buch. Lesend, schreibend. Wie auch immer. Und wenn er Freizeitaktivitäten, aufgrund irgendwelcher sozialen oder familiären Verpflichtungen, gelegentlich doch absolvieren musste, litt er. Nur mit guten Freunden zusammensitzen, Bier zu trinken und zu diskutieren, bis der Kopf qualmte, oder Unsinn zu reden, bis das Zwerchfell vor Lachen vibrierte, das mochte er.

Und die Frühstücke mit Sarah mochte er. Die morgendlichen Treffen mit ihr waren David auch eine willkommene Gelegenheit, seinen völlig verkorksten Tag-nachtrhythmus wieder ins Lot zu bringen, zumindest zeitweise. Ob er, wie üblich, nur vier, fünf Stunden schlafen würde oder vor einem Frühstück mit Sarah zwei, drei – darauf kam es nicht mehr an. Er war übernächtigt wie immer. Auch das ließ ihn frösteln.

*

David bog rechts in die Lippmannstraße ein und überquerte sie gleich. Ein paar Meter weiter stand ein Mann, rauchte eine Zigarette und hielt einen kleinen Hund an der Leine, irgendeine Art Terrier. Das Tier stand regungslos und wie festgefroren. Es fixierte irgendetwas auf der gegenüberliegenden Straßenseite. David konnte aber außer der Häuserfront, parkenden Autos und ein paar Straßenbäumen nichts entdecken, was den Hund so in seinen Bann zog. Er bellte nicht, er zitterte nicht, auch sein Schwanz wedelte nicht. Ein Hund wie eine Statue. David ging an den beiden vorbei und grüßte knapp. Der Mann grüßte kurz zurück. Der Hund stand starr und unerschütterlich und gab keinen Ton von sich. Nach drei, vier Metern hielt David inne, wandte sich um und fragte den Mann, ob denn irgendwo dort drüben gleich ein feister Knochen oder eine fulminante dicke, fette Wurst erscheine. Der Mann zog an seiner Zigarette, schmunzelte und räusperte sich. Nein, seine Frau erscheine gleich.

David hüstelte vernehmlich, drehte ab und ging seiner Wege. (...)

2. Die Bitte

Aaron öffnete die Tür, nachdem es zögerlich geklingelt hatte. Vor ihm stand ein junger Mann in der schwarzen Montur eines Autonomen. Aaron kannte den Jugendlichen. Zumindest vom Sehen. Ein Wort, einen Satz hatten sie noch nie miteinander gewechselt. Er war der Sohn einer Frau, die im Hinterhof direkt gegenüber wohnte. Aaron sah sie bei schönem Wetter oft auf ihrem Balkon sitzen, meist allein, gelegentlich mit ihrem Sohn, manchmal mit Freundinnen. Aaron sah den jungen Mann freundlich und interessiert, aber auch etwas verwundert an.

Der Jugendliche, er sah ernst und blass aus und die Situation schien ihm peinlich zu sein, entschuldigte sich zunächst dafür, dass er störe, aber er habe eine Bitte, ein Anliegen. Er stockte und senkte den Blick. Nach einer kurzen Pause hob er

wieder an. Man kenne sich ja – so irgendwie. Zumindest optisch. Er zögerte wieder.

Aaron versicherte ihm freundlich, dass er ganz und gar nicht störe, und sah ihn aufmunternd an.

Der junge Mann druckste, sah sich um und fragte dann, ob er kurz hereinkommen könne, das Treppenhaus sei etwas ... Er brach wieder ab.

Aaron verstand, streckte ihm die Hand zum Gruße entgegen, bat ihn herein und fügte gleich hinzu, er könne ihn gerne duzen. So ein alter Knacker sei er auch noch nicht. Er heiße Aaron.

Der junge Mann lächelte einen Moment erleichtert und sagte, während er Aaron die Hand gab, er heiße Till.

Aaron bot ihm einen Stuhl in seinem Arbeitszimmer an und setzte sich Till gegenüber auf einen anderen. Was er für ihn denn tun könne?

Till saß nach Art einer Gouvernante auf seinem Stuhl, das Kreuz gerade durchgedrückt und in gehörigem Abstand zur Lehne. Seine Hände lagen auf seinen Oberschenkeln und Knien. Sie vollführten eine leichte Reibebewegung. Vor und zurück, vor und zurück. Till hielt seinen Blick gesenkt. Es schien in ihm zu arbeiten. Er kämpfte regelrecht mit sich. Er sah Aaron kurz an und legte dann ruckartig los, immer wieder stockend, zögernd, unsicher, was er sagen solle, sagen dürfe, sagen könne. Jedes Wort schien er abzuwägen, weit mehr Worte im Geiste zurückzuweisen als schließlich zu äußern.

Till sei hier wegen – seiner Mutter. Aaron kenne sie. Zumindest, wie Till wieder sagte, optisch. Er wisse von Leyla, so hieße seine Mutter, dass es seit langen, langen Jahren Blickkontakt zwischen ihnen, Leyla und Aaron, gebe und freundliches Grüßen, wenn man sich im Stadtviertel irgendwo zufällig treffe. Sonst aber nichts. Leyla habe Till gesagt, dass sie mit ihrem *Schreibtischnachbarn gegenüber* – Till akzentuierte seine Worte, indem er eilig Anführungszeichen in die Luft schrieb – noch nie ein privates Wort gewechselt habe. Sie nenne Aaron immer ihren *Schreibtischnachbarn gegenüber*, weil sie seinen Namen ja nicht kenne – wie er, Till, bis eben auch. Man könne nämlich, wenn die Sonne nachmittags entsprechend stünde, ziemlich deutlich Aaron am Schreibtisch sitzen sehen. Da säße er ja sehr oft. Und abends und nachts bei Beleuchtung umso deutlicher. Er dürfe das nicht falsch verstehen, seine Mutter oder er, Till, würden Aaron nicht beobachten. Aber ihre Blicke fielen immer wieder ganz unwillkürlich in seine Richtung. Man wohne halt auf exakt gleicher Höhe gegenüber, wohl keine zwanzig Meter entfernt. Till lächelte verlegen und schien sogar etwas rot anzulaufen. Sein Gesicht wurde dadurch etwas fleckig. Er stockte wieder. (...)

3. Luxus & Stoff

Eine perfide Geschmacks Mischung aus Momenten fahlen, abgestandenen Bieres und einer drei Tage alten Pizza hatte sich in seine Zunge und Mundhöhle gefressen. So müssten, dachte er sich, obwohl er noch nicht recht denken konnte, getrocknete Kuhfladen schmecken. Er hatte zwar keine Ahnung, wie getrocknete Kuhfladen schmecken, und wollte es auch nie empirisch überprüfen. Aber ziemlich genau so mussten sie schmecken. Er war sich da völlig sicher. Als Kinder hatten sie sich auf der großen Weide hinter den Wohnblocks mit Fallobst oder getrockneten Kuhfladen beworfen. Wer unfähig, wer zu lahm war auszuweichen, war

selbst schuld. Einmal hatte er so ein Teil direkt ins Gesicht bekommen. Den Geruch davon hatte er bis heute in der Nase – wenn er daran dachte. Und jetzt dachte er daran.

Mal wieder hatte er sich selbst kasteit durch zu intensive und zu schnelle Aufnahme zu großer Mengen Alkohol in Bierquanten und manch Dosis Single-Malt. Miserabel sah er aus, verquollen, aufgedunsen. Ein veritabler Idiot sei er, sagte er sich, als er sich im Spiegel schemenhaft bis skeptisch wiedererkannte. Er bleckte die Zähne und motzte die aufgedunsene Masse, die ihm entgegensah, mit dem ausgelaugten Witzchen an, dass er sie zwar nicht kenne, aber auch sie werde gewaschen.

Ein veritabler Idiot sei er, weil heute sein großer Tag war. Er hatte es geschafft. Er durfte seine geniale, wie er meinte, Geschäftsidee einem Konzernvertreter unterbreiten, aus der Vorstandsetage gar. Wie hatte er gedrängelt, wie hatte er Sekretärinnen am Telefon umsäuselt und liebkost, bis sie ihm einen Termin bei ihrem Chef besorgten. Heute um elf sollte es so weit sein.

Es war neun. Noch zwei Stunden hatte er Zeit, sein dekalibriertes Gesicht wieder in Form zu bringen, zu entdunsen. Hundertundachtzig Liegestütze wollte er machen und nicht weniger Kniebeugen, den ganzen Dreck im Hirn wie im Restkörper rausschwitzen, bis der Geschmack im Mund, unterstützt durch mindestens dreimaliges Zähneputzen, von getrocknetem Kuhfladen auf Pfefferminztee umschwenken würde.

Genau so wollte er es machen. Es hing alles davon ab, dass er einen guten Eindruck hinterlässt, dass der Manager um elf nicht gleich vom Hocker fällt durch seine Fahne. Monate um Monate hatte er sich Gedanken gemacht. Stück um Stück wuchs die Idee, immer klarer stand sie vor seinem nicht immer trunkenen inneren Auge. Briefe hatte er geschrieben, E-Mails verfasst, Telefonate en gros absolviert, um dahin zu kommen, wohin er heute gehen würde, um seinen, wie er glaubte, terminativen geschäftlichen Geistesblitz zu präsentieren – jenen, die ihn finanzkräftig, was er selbst nicht war, in die Realität würden umsetzen können.

Und dann ruft ihn sein Freund Lollo gestern Abend an, dass er Probleme habe mit seiner Alten, der Biggi, und mal ein Bier oder zwei mit ihm trinken müsse zwecks Ablaberns seines Frustes. Sozialtrottel, der er war, sagte er Lollo natürlich zu – obwohl doch heute sein ganz großer Tag sein würde.

Morgens um vier hätt's geendet, bestätigte er sich, kümmerlich in seinen Badezimmerspiegel lugend. Vielleicht war es auch erst halb zwei. Egal, wann immer, nach heftigem Saufen wachte er so und so wenige Stunden nach dem Abliegen wieder auf, unabhängig davon, wann es ihn ins Bett gehauen hatte. Wenn er früh in die Federn fiel, wachte er, nach drei, vier Stunden, früh wieder auf, wenn spät, dann drei, vier Stunden später. Die furchtbar kurze Kernschlafzeit blieb dieselbe, und auf jeden Fall fühlte er sich scheiße. So oder so. (...)